Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 38 (1928)
Heft: 12

Artikel: Die Hausarbeit der Schüler
Autor: Stieger, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788320

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gischen Einwirkungen[1]). Wir in der Schweiz werden wohl mit besonderer Anteilnahme verfolgen, wie draussen im Reich die Probleme der Lehrerbildung für Volks- und Berufsschule erörtert und gelöst werden; aber auch zur Frage der Ausbildung der höheren Lehrer wurden auf dem pädagogischen Kongress Vorschläge und Anregungen von solcher Bedeutsamkeit und Tragweite ausgesprochen, dass sie gerade auch bei uns ernsthafteste Beachtung verdienen.

Die Hausarbeit der Schüler.

Von A. Stieger, Winterthur.

Eines ist nicht zu bestreiten: Unsere Schulen wenden ein volles Mass von Denken und Arbeiten auf, um in den Unterrichtsstunden dem Lernenden das Wissen und Können auf die fruchtbarste Art zu übergeben. Ein andres ist ebenso wahr: Der Lehrer kümmert sich kaum darum, wie der Schüler das Dargebotene verarbeitet, sich zu eigen macht.

Dieses Missverhältnis schafft viel Ungemach, für das die Ursachen oft an ganz falschen Orten gesucht werden. Während meiner Tätigkeit an einer privaten Schule trat dieses Übel in gewissen Fällen derart störend hervor, dass wir den ganz unbeholfenen Kandidaten besondere Anleitung für das Lernen erteilten. In der Regel mit Erfolg. Zu einer eigentlichen Lösung der Frage wurde nie geschritten; es türmen sich hier recht grosse Schwierigkeiten auf. Letztere müssen wohl auch der Grund sein, warum Staatsschulen die Hausarbeit so ganz dem Schüler überlassen und den Lernenden höchstens durch Lob oder Rüge beeinflussen.

Eine Klage eines Kollegen rüttelte das Problem wieder auf und ich möchte es hier zur Diskussion stellen. Die Klage: ein Semester Unterricht in Optik begleitet von einer reichen Zahl best ausgedachter und mit grösster Sorgfalt vorgezeigter Experimente. Um die zu Tage getretene Diskrepanz voll zu beleuchten, sei gesagt: mein Kollege ist ein äusserst geschickter Experimentator, auch seinem gesprochenen Wort kommt in hohem Masse Klarheit und logischer Aufbau zu. Das Resultat blieb trotz alledem äusserst dürftig; anlässlich der Schlussrepetitionen zeigte sich ein sehr geringer Umfang des wirklich Verarbeiteten. Dieses missliche Verhältnis zwischen aufgewandter Mühe und erzieltem Ergebnis war sehr betrübend für meinen Kollegen. — Man müsse lernen, sich darein zu finden, bemerkte ein älterer Pädagoge, denn wir Lehrer hätten uns an geringen Nutzeffekt zu gewöhnen.

Üblicherweise wird ein solcher Fall als eine Einzelerscheinung und die Klasse als mässig begabt angesehen. Beides trifft aber nicht zu. Wir stehen vor einem allgemeinen Problem; eine persönliche Erfahrung wird dies zeigen: Während einem Jahrzehnt hatte ich an einer

---

[1]) Ein ausführlicher Bericht über die Tagung, sämtliche Vorträge und auch die Voten der Debatteredner enthaltend, wird im Frühjahr 1929 im Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig erscheinen.

Privatschule die Aufgabe, einzeln und in Kursen Studierende der Hochschule (Mediziner, Chemiker, Ingenieure) auf ihre Prüfungen in Chemie und Physik vorzubereiten. Die Zahl jener, die Semester verbummelt hatten, oder deren Intelligenz mangelhaft war, blieb weit hinter den ehrlich arbeitenden und recht befähigten Leuten zurück. (Der eine Grund, warum sehr viele Studierende sich für die Examina besonders vorbereiten lassen, soll hier nicht erörtert werden, der andere wohl schwerer wiegende steht hier zur Sprache.) In all diesen Köpfen war erschreckend wenig vom Mittelschulwissen noch vorhanden. Nicht nur fanden sich die einfachsten Dinge kaum mehr vor, was schlimmer ist: klare, gut durchgearbeitete Grundbegriffe und Vorstellungen waren selten anzutreffen. Fast überall nur Reste eines zur Not angelernten Wissens. Dabei zeigte sich kein auffallender Unterschied zwischen Kandidaten, die eine staatliche Schule durchlaufen und solchen, die sich privat für das Hochschulstudium vorbereitet hatten. Während der Kriegsjahre war besonders die Zahl der Schweizer, die nur öffentliche Schulen besuchten, an den Kursen recht gross, weil sie infolge Militärdienstes Vorlesungen versäumen mussten. Aber es sah auch bei diesen oft recht befähigten Leuten, die nach meiner Orientierung an guten Mittelschulen maturierten, nicht besser aus.

Was ich in Physik und Chemie erfahren, bestätigten mir Kollegen in den Fächern Mathematik und darstellende Geometrie. Dieses unsichere und minimale Wissen zeigt sich in einem solchen Umfange, dass nur eine gemeinsame Ursache und nicht individuelle Untüchtigkeit des Einzelnen die Schuld tragen kann.

Diese gemeinsame Ursache — so erwiderte ich auch meinem Kollegen — kann nur darin liegen, dass die Schüler der Mittelschulen und die Studierenden der Hochschulen fast ausnahmslos das im Unterricht ein erstes Mal Gehörte und Gesehene ungenügend und unrationell zu Hause verarbeiten. Der Lehrer vermag nur das Kennen zu geben, das Können muss sich der Lernende selbst erarbeiten. Ist es nun einfach dem Schüler zu überlassen, wieviel und in welcher Art er lernt? Soll ihm etwa die Liebe und Freude zu den Fächern den richtigen Weg zeigen? Die Antwort muss heute ein Nein sein. Zu welchem Zwecke ergründen wir die geheimsten Regungen des Menschen, die Art und Grösse seiner Kräfte, den Verlauf seiner geistigen Tätigkeit? Fast mag es scheinen, dies alles geschehe nur für unsere Industrie, um ihr die Menschen auszumessen und zu prüfen, wo sie mit grösstem Erfolg verwendet werden könnten. Wir wollen das System nicht tadeln und verstehen, wie das Streben nach Erfolg dazu führen muss, nicht nur gut, sondern ebensosehr rationell und ökonomisch zu arbeiten. Nicht das sich unwillkürlich im Spiel des Daseinskampfes ergebende Gute wird festgehalten, vielmehr soll bewusst und geradelinig das Beste erstrebt werden.

So die Arbeit von Hand und Geist. Aber jene von Kopf und Geist! Der sogenannte Geistesarbeiter. Ist es beschämend, von rationellem und ökonomischem Studium zu reden? Viele mögen bejahen und die Ansicht verteidigen, der richtige und tüchtige Studierende finde seine

Methode selbst. Einverstanden, aber dann streiche man drei Viertel der sich zu akademischen Berufen Drängenden, oder eher noch mehr. Soviele sind es, die irgendwie ihre Examina mehr oder weniger gut bestehen, die aber nie einen Stoff wirklich in der Tiefe durcharbeiteten. Manchmals zwingt sie später das praktische Leben, in ihrer Berufsarbeit gründlich vorzudringen; oft stellen sich dabei auf einmal gute Lernmethoden ein. Und die so gehen, sind nicht die Schlechtesten.

Wir malen nicht schwarz; ein ehrliches Prüfen der Zustände zeigt ein geradezu trostloses Herumstudieren. Offiziell mag ja mancher anders reden, aber wir konnten zu oft hinter die Kulissen sehen. Nun soll kein Vorwurf ausgesprochen werden, aber die Zeit wäre doch gekommen, wo dem Geistesarbeiter die beste und für ihn erfolgreichste Arbeitsmethode in die Hand gegeben werden müsste.

Bücher über erfolgreiches, geistiges Arbeiten existieren, sie werden aber wenig beachtet, noch weniger befolgt. Denn richtiges Lernen kann nicht durch Lesen eines Buches, sondern nur durch systematisches Einüben — bis sich die Methode zur unwillkürlichen Arbeitsweise ausgewirkt hat — erworben werden. Zu solchen Zielen muss der Normalschüler während einer gewissen Zeit angehalten werden.

Die psychotechnischen Institute wären in erster Linie auf den Plan zu rufen. Soviel wir wissen, werden dort einerseits junge Leute gelegentlich auf ihre Eignung zum Studium und anderseits Schüler, die bereits den akademischen Weg beschritten haben, aber nur mühsam fortschreiten, über die Aussichten auf Erfolg geprüft. Von allseitiger Untersuchung einer Schulklasse und Verwertung der Ergebnisse, um die Schüler zu einem rationellen Studieren anzuleiten, hörten wir noch nie etwas; dagegen wissen wir, dass sämtliche Lehrlinge einer Fabrik psychotechnisch untersucht wurden und dann entsprechend dem Resultat Arbeiten zugewiesen erhielten.

Mittel und Wege, um die Hausarbeit der Studierenden aller Stufen erfolgreich zu gestalten, wären also wohl vorhanden. Eine erste Prüfung auf intellektuelle Fähigkeiten und vor allem auf den Gedächtnistyp, seine Art und seine Intensität, bereitete keine Schwierigkeiten. Darauf basierte Leitsätze zum erfolgreichsten Verarbeiten des Unterrichtsstoffes könnten jedem einzelnen gedruckt in die Hände gegeben werden. Damit ist allerdings nur der erste Schritt getan; sicher ein wesentlicher. Die zweite, unbedingt notwendige Etappe wäre das Überwachen und Leiten der Hausarbeiten durch Lehrer. Die Einführung von Studiumstunden wird nicht zu umgehen sein. Zu diesen können ganze Klassen oder einzelne Schüler für eine gewisse Zeitdauer verpflichtet werden. Hier soll der Lernende nicht nur seine Aufgaben „machen", sondern er muss zu einem guten und rationellen Verarbeiten des Unterrichtsstoffes angehalten werden. Dabei steht ihm das Recht zu, alle seine Nöte und Schwierigkeiten dem leitenden Lehrer klagen zu dürfen. Schüler wie Schule würden aus den richtig geleiteten Studiumstunden eminente Vorteile erzielen. Viel Fremdes — das gerade in staatlichen Schulen oft zwischen

Lehrenden und Lernenden liegt — würde eliminiert und dafür warmes, menschliches Verständnis geschaffen.

Wir wollen hier nur ganz prinzipiell auf das Problem der Hausarbeit der Studierenden hinweisen; die praktische Durchführung erforderte vor allem den Willen, einen Versuch zu unternehmen. Hieraus müssten sich die richtigen Wege ergeben.

Unsere grundsätzliche Stellungnahme veranlasst uns, noch einen Umstand zu besprechen, der an sich paradox ist: Vielen Schülern ist nämlich erst klar zu machen, dass ein ernstes Studium sehr strenge Arbeit erfordert und dass ein schnelles und halb ängstliches Verschlingen des Wissens für Repetitionen und Klausuren nichts mit ernstem Schaffen zu tun hat. Ein sehr grosser Teil der Studierenden hört in den Stunden aufmerksam zu, macht seine Notizen, schreibt sie eventuell zu Hause in ein Reinheft — was prinzipiell zu verurteilen ist — beschäftigt sich aber erst ein bis mehrere Wochen später eingehend und ernstlich mit dem Gehörten. Und doch ist längst bekannt, wie eine erste, wenn auch kurze Wiederholung am gleichen oder spätestens am andern Tag so überaus wesentlich und wertvoll ist. Dann ist nicht jeglicher Sache die gleiche Bedeutung zuzumessen. Nicht alles soll für immer ins Bewusstsein übergehen. Schon ein Mittelschüler erhält eine solche Menge von Wissen vorgelegt, das er unmöglich in seinen geistigen Besitz überführen kann. Was er unbedingt vom Kennen in Können umwandeln muss, sind Grundbegriffe, Grundtatsachen und die wesentlichen Gedankengänge. Viele Einzelheiten erfordern ein einmaliges klares Erfassen und dann dürfen sie wieder zurücktreten; sie brauchen nicht jederzeit dem Bewusstsein zur Verfügung zu stehen, wenn man nur für den Fall des Gebrauchs nachzuschlagen versteht.

Bereits die Verarbeitung der Elemente eines Faches erfordert viel Zeit und Mühe. Jene, die die Fähigkeit besitzen, einmal Wahrgenommenes, Gedachtes stetig bewusst zur Verfügung zu haben, sind selten. Trotzdem wird heute allerorts gegen das Gedächtnis und gegen das Auswendiglernen Sturm gelaufen. Ja, wir müssen wohl unsern Aufruf, der Heimarbeit des Schülers eine ernste Aufmerksamkeit zu schenken, sie rationell und ökonomisch zu gestalten, gegen jene verteidigen, die da behaupten, heute müsse nicht mehr auswendiggelernt werden. Der Lehrer unterrichtet glänzend, der Schüler hört recht interessiert zu und die Hauptarbeit ist getan, so argumentieren jene, indem sie das Schlagwort prägen: nicht auswendiglernen, selbst ableiten. Braucht wirklich die Hausarbeit nur einen kleinen Raum einzunehmen, weil man sich nur ganz wenige Dinge gut zu merken hat und alles andere sich dem denkenden Menschen von selbst ergibt?

Das wurde uns schon öfters mit ja beantwortet. Aber dies verrät entschieden eine Unkenntnis über menschliche Kräfte und über die zwei Ziele „Kennen“ und „Können“. Man stelle uns die Schüler vor, die derartige Leistungen vollbringen; keine Schule besitzt ein Dutzend. Jene, die wie Pascal selbst die euklidische Geometrie ableiten, oder auf einem andern Gebiet etwas Ähnliches leisten, sind in jedem

Jahrhundert in kleiner Zahl vorhanden. Aber auch Schüler, die nur einmal wahrgenommene, klar erfasste Vorgänge und Gedankenreihen später jederzeit reproduzieren und in analogen Fällen glatt anwenden können — also nie ernstlich zu wiederholen brauchen — sind bald gezählt. Tatsächlich erlangen sozusagen alle Studierenden erst durch mehrmaliges Wiederholen, durch Üben und Anwenden auf ähnliche Verhältnisse in einem Wissensgebiet jene selbstverständliche Sicherheit, wie sie entsprechend der Schulstufe verlangt werden soll und muss. Das Wiederholen ist ein Auswendiglernen; wir würden darunter alle jene Mühe verstehen, die sich ein Studierender nehmen muss, um Gelesenes, Gehörtes und Geschautes dauernd in den Besitz des Bewusstseins zu bringen. Wie raffiniert auch ein Ding unserm Bewusstsein vorgelegt wird, ohne Repetitionen verblasst es nach einer oft überraschend kurzen Zeit. Dem Menschen bleibt nun einmal ohne Mühe und Arbeit kein wirklicher Erfolg beschieden.

Nur um Missverständnisse zu verhüten, sei gesagt, es gibt ein Auswendiglernen, das zu verpönen ist. Nämlich jenes, das Empfangenes in der gegebenen Form festhalten will und damit zufrieden ist. Das Reproduzieren geht leicht und sogar fehlerlos; verlangt man aber die Anwendung auf analoge Verhältnisse, so versagt der Kandidat. Das wäre ein Können ohne Kennen. Selbstredend ist dies zu verurteilen. Wer aufmerksam das heutige Arbeiten der Studierenden, die Art der Fragestellungen in Repetitionen, Klausuren und Examina verfolgt — und ich habe dies über ein Jahrzehnt getan — der wird gewahr, wie viele Kandidaten gerade das zu verurteilende Auswendiglernen praktizieren und wie sie damit ihr Ziel erreichen. Hier liegt etwas Unrühmliches vor, dessen Vorhandensein nicht zu leugnen ist. Aber wir haben kein Recht, grosse Entrüstung zu hegen; die übliche, ganz missliche Lernmethode gibt dem Schüler kaum eine andere Möglichkeit. Fruchtbare Wege sind ihm erst zu schaffen; aus sich selbst finden sie wenige und meistens erst viel zu spät.

Wir fordern neue Arbeit für die Schule und Beschränkung der Freiheit des Schülers. Nun, der Nutzeffekt für die Schule wird bei richtiger Leitung der Hausarbeiten derart steigen, dass in der Gesamtarbeit eine Entlastung eintritt. Ob sich Lehrer finden, die die Führung übernehmen können und wollen? Für jede als gut befundene Sache sind Mitarbeiter zu gewinnen. Ist einem Lehrer die Ausbildung der Schüler und nicht sein Unterrichtsfach das Wesentlichste, so kann er an dem Problem der Hausarbeit nicht vorbeigehen. Damit ist aber auch seine Stellungnahme und das Mass seiner Mithilfe gegeben.

Der Studierende! Wird er sich den Eingriff in die bisherige Freizügigkeit im Erfüllen der Hausaufgaben gefallen lassen? Heute ist eine solche Frage nicht zu umgehen. Meine persönlichen Besprechungen mit Schülern zeigten einerseits ein dankbares Entgegennehmen von Orientierungen über rationelles Arbeiten zu Hause, und anderseits hörten wir zu oft das Geständnis, ja eigentlich wären wir für einen gewissen Zwang geradezu dankbar. Eine Revolte ist also bei Einführung von Studiumsstunden nicht zu befürchten. Natürlich dürfte nicht

einfach verordnet werden; den Schülern wären die Vorteile einer Führung bis zur eigenen Selbständigkeit im Verarbeiten des Unterrichtsstoffes klar zu legen. Schwächer Begabte würden das Studium wohl freiwillig besuchen, Unfleissige könnten dazu angehalten werden. Der begabte und arbeitswillige Schüler würde recht bald den guten Weg des Lernens erfasst haben, so dass er die Führung — die wir überhaupt nicht dauernd denken — bald entbehren könnte.

Die Methoden, nach denen die Industrie ihre Arbeitsweise rationalisiert und ökonomisch gestaltet, sind auf psychologische Forschungsresultate aufgebaut. Bevor diese Bestrebungen Eingang fanden, mussten die Unternehmer von ihrem Vorteil überzeugt werden. Heute wird kein einsichtiger Leiter eines Unternehmens Untersuchungen über besten Arbeitsgang und geeignet vorgebildetes Personal von der Hand weisen.

Wir haben nie verstanden, warum die pädagogische Literatur über das Lehren einen geradezu immensen Umfang besitzt, während eine solche über das Lernen kaum existiert. Das Lernen ist wohl Sache des Schülers. Aber haben wir uns deswegen nicht um die bestmöglichste Art des Lernens zu bekümmern? Wir stehen nicht an zu sagen, dass hier eine grosse Unterlassungssünde vorliegt.

Mein Kollege, dem ich die Ursachen für das betrübende Ergebnis seines Unterrichtes in der hier gezeichneten Richtung auseinandersetzte, musste mir zugestehen, dass wohl vor allem mangelnde Hausarbeit die Ursache des misslichen Erfolges sei und dass man das Lernen nicht einfach der Willkür des Schülers überlassen sollte. Wäre nicht die Zeit gekommen, dieses Problem in vollem Masse aufzugreifen und einer Lösung entgegenzuführen?

Holzapfels neue Seelenforschung.

Von Dr. W. Astrow.

Holzapfels „Panideal“[1]) tritt mit Recht immer mehr in den Vordergrund des allgemeinen Interesses. In dem verwirrenden geistigen und geisteswissenschaftlichen Getriebe der Gegenwart nimmt diese hervorragende Schöpfung eine einzigartige Stellung ein. Nicht nur wegen ihres unübersehbaren Reichtums und der in wesentlichen Hinsichten umwälzenden Neuheit ihrer Ergebnisse. Sondern vor allem deshalb, weil wir in Holzapfels Panideal nicht eine neue, mehr oder weniger kunstvoll konstruierte philosophische Theorie vor uns haben, nicht eine blendende Predigt oder ein Netzwerk berückender Schlagworte; sondern reine, bis zur Vollendung ausgebaute wissenschaftliche Seelenforschung. Was sich uns im Panideal darbietet, sind unanfechtbar genaue, überaus komplizierte, weil naturgetreue, in solcher Weise

[1]) Rudolf Maria Holzapfel: Panideal, Das Seelenleben und seine soziale Neugestaltung. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Als Einführung in die Gedankenwelt des Panideal kann die ebenfalls bei Diederichs erschienene Sammelschrift: „Ein Künder Neuer Lebenswege, Einzelbilder zur Seelenforschung R. M. Holzapfels“, ausgezeichnete Dienste leisten.